

und ganz besonders für das Sammelsurium über die Protestanten, das sich streckenweise wie eine allzu schnell hingeschriebene Bibliographie *raisonnée* aus einer Vorlesung liest und außerdem unter einem sehr engen geistesgeschichtlichen Aspekt leidet.

Es verwundert daher nicht, daß der komparatistische Ansatz notwendigerweise dünn und theoretisierend ausfallen mußte; und zwar nicht nur deshalb, weil die verglichenen Vorgänge sehr verschiedenartiger Natur sind und der Kenntnisstand des Vfs. überdies ungleichmäßig ist, sondern es stellt sich die grundsätzliche Frage, ob es überhaupt sinnvoll sein kann, grundverschiedene Formen der handgreiflichen Konfrontation unter dem eher plakativen Begriff „Revolution“ zusammenzuzwingen. Die theoretischen Darlegungen des Vfs. führen da kaum weiter, vermögen auf jeden Fall keine solide Strukturanalyse zu ersetzen, mag auch mit dem Wort Struktur nicht geizt worden sein. Die gegebene Kurzdefinition (S. 37): „Eine Revolution ist ein Aufstand von Subsystemen innerhalb einer politischen Funktionseinheit mit dem Ziel strukturaler Veränderungen und mit universalem Anspruch“ führt auch nicht weiter und ist überdies so weitmaschig, daß sie alles und nichts aussagt. Man überprüfe sie am Konkreten, etwa am „Abfall der Niederlande“ oder an der Geschichte der Lollarden, und man wird die Fragwürdigkeit des gesamten Ansatzes erkennen. Noch weniger hilfreich oder eher erheiternd sind zahlreiche Banalitäten wie etwa folgende (S. 41): „Revolutionsgeschichte ist interessanterweise mit den Ereignissen selber verbunden, und selten läßt sich so deutlich machen, wie sehr doch die Deutung der Vergangenheit eh und je mit Orientierungsversuchen in der Gegenwart zusammenhängt.“ Der Leser muß für sich selbst entscheiden, ob das vorliegende Buch ein nützlicher Einstieg in Fragen der europäischen Revolutionsgeschichte darstellt; der Rezensent kann es nur entschieden verneinen.

München

Friedrich Prinz

Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters. Hrsg. von Ferdinand Seibt und Winfried Eberhard. Ernst Klett Verlag. Stuttgart 1984. 411 S.

Daß es um das Jahr 1400 zu einer „Krise“ in Europa kam, über deren Ursachen und Formen man sich in der Forschung lange gestritten hat, ist eine Tatsache. Ferdinand Seibt hat diese Erscheinung und den dafür gefundenen Begriff zum Gegenstand eines Symposiums an der Universität Bochum gemacht. Der vorliegende Band umfaßt die dort gehaltenen 22 Vorträge, die hier, mit allen notwendigen Nachweisen versehen, veröffentlicht werden. Sie sind in der weit überwiegenden Mehrzahl Problemen des Reiches sowie Westeuropas (Niederlande, Flandern, England, Frankreich) und Südeuropas (Italien, Spanien) gewidmet. Nur zwei Aufsätze behandeln Probleme Böhmens und Polens, einer Byzanz und ein kunsthistorischer Aufsatz (Manfred Wunderam: Die Bedeutung von Körper und Raum für die Parler-Skulptur in Prag und Gmünd) berührt noch Böhmen.

In einer gedankenreichen einleitenden Betrachtung „Zu einem neuen Begriff von der ‚Krise des Spätmittelalters‘“ (S. 7–23) gibt Seibt einen Aufriß dessen, was mit dem Symposium beabsichtigt war: die Erörterung einiger Momente der Krise und der Erforderlichkeit eines neuen Krisenbegriffs. Besonders betont werden dabei durch Aufnahme soziologischer Diskussionen die Erscheinungen der Disfunktionalität und Disperspektivität der Epoche, d. h. die Verluste funktionaler Zuordnungen, ein „abnormes Maß von Fehlfunktionen . . . : verjagte Könige, rebellierende Barone, aufrührerische Bauern“ (S. 13) und im Grunde damit verbunden im kulturellen Bereich „die weite Ambivalenz des Urteils im ganzen . . . : das Nebeneinander von apokalyptischen Ängsten und chiliastischen Hoffnungen“ (S. 14). Dabei ist solches Krisenverständnis, und darin ist dem Vf. zuzustimmen, nur möglich in den „Beziehungen zu einem be-

stimmten Raum“ (ebenda). „Krise des Spätmittelalters“ ist daher zu beziehen und zu präzisieren in der Sicht auf ganz Europa, wobei sich herausstellt, daß es sich um ein Zeitalter „schwindenden Expansionsraumes“ nach innen (Grenzen des Landesausbaues) und außen handelt (S. 15). Europa war zwar, so S., „um 1400 in bemerkenswerter Weise eine Einheit geworden“ – einheitlicher als 200 Jahre später, Entwicklungsgefälle hatten sich nivelliert –, aber gerade durch den Wegfall von Expansionsmöglichkeiten wurden „Krisensituationen“ bewirkt, begannen nun innere Auseinandersetzungen, die die Disperspektivität Einzelner und ganzer Gruppen bewirkten. Die Utopie bot hier einen Ausweg, im politischen Bereich den Weg in neue Welten. Hier ist in der Tat eine Fülle von Beobachtungen und Überlegungen gebündelt, so daß man nur wünschen kann, die Anregungen würden von möglichst vielen Seiten aufgenommen.

Von den beiden dem Arbeitsbereich dieser Zeitschrift zuzurechnenden Beiträgen behandelt František Šmahel „Krise und Revolution: Die Sozialfrage im vorhussitischen Böhmen“ (S. 65–81) auf Grund der Forschungsergebnisse der letzten dreißig Jahre. Er beginnt mit der Feststellung, daß nur die Ausgangsvoraussetzung unbestritten geblieben sei: daß nämlich ohne eine tiefgreifende Krise keine hussitische Revolution stattgefunden hätte. Dabei knüpft Š. an einen Vortrag von František Graus von 1969 an, der sich von seiner früheren Deutung der Krise als einer solchen des „Feudalismus“ losgesagt hat und „nach eigenen Ursachen außerhalb der sozialökonomischen Sphäre, d. h. in der Krise der Machtstruktur, im täglichen Leben und in der Mentalität der breiten Einwohnerschichten zu suchen“ (S. 66). Was das Hussitentum, so Graus, mit der „Krise“ verband, war „die Angst vor dem Verlust oder der Bedrohung der Grundwerte. Das Gefühl der Unsicherheit der breiten Menge war die Resonanzgrundlage der Reformbewegung, die in einen gesamtgesellschaftlichen Aufstand überging, ohne durch die Ausbildung eines neuen Wertsystems aus dem Rahmen des späten Mittelalters zu treten“ (S. 66). Diese Anregungen von Graus sind aufgenommen worden, sowohl bei den marxistischen wie bei den nicht ausgesprochen marxistischen Historikern in der Tschechoslowakei. Dabei zeigte sich, daß alle Schematisierungen sich als ungeeignet dafür erwiesen, die Komplexität und Kompliziertheit der Vorgänge auf allen sozialen Ebenen, im Hoch- und Niederadel, in der Geistlichkeit, in den Groß- und Kleinstädten, auf dem Lande zu erfassen. Bisher vernachlässigte Probleme wie das der sich ausbreitenden Angst angesichts der Pestwelle von 1414/15 in Südböhmen (um Pilsen) wurden berücksichtigt. Sehr viel Neues hat sich ergeben, nicht zu den sozialökonomischen Faktoren der Krise der vorhussitischen Gesellschaft in den böhmischen Ländern, aber zu vielen Einzelercheinungen, z. B. zum Verhalten der Städte Prags zu den sich kreuzenden Machtinteressen und Reformbemühungen, wobei das ältere Schema – hier reiche Deutsche, dort arme Tschechen – überwunden wurde und sich „endlich die allmähliche soziale Mobilität innerhalb beider nationalen Gruppen ... auch im Aufstieg des tschechischen Elementes in den Stadträten zeigte“ (S. 78). Damit ist durch diese neuen Forschungen das Gesamtbild entscheidend verändert worden. – Stanislaw Bylina ergänzt in seinem Beitrag „Krisen – Reformen – Entwicklungen. Kirche und Geistesleben im 14. und 15. Jahrhundert in den neueren tschechischen und polnischen Forschungen“ (S. 82–94) die Ausführungen von Šmahel durch einen Vergleich zwischen Böhmen und Polen, wobei er sich neben anderen auf Jerzy Kłoczowski und seine zahlreichen Arbeiten zur Kirchen- und Geistesgeschichte stützt. Es ergeben sich bei Untersuchungen über die Geschichte der Kirche in Böhmen und Polen im 14. und 15. Jh. sowohl Analogien als auch grundsätzliche Unterschiede. Vor allem läßt sich für Polen nicht von einer „globalen Krise der Kirche“ sprechen, wie dies für Böhmen durch den sich vergrößernden Gegensatz zwischen Lehre und Leben des Klerus feststellbar ist. Polen erlebt gerade im 15. Jh. eine Zeit günstiger wirtschaftlicher Entwicklung und eine soziale wie geistige Blüte, die Henryk Samsonowicz von einem „goldenen Herbst des

polnischen Mittelalters“ sprechen ließ. Soweit Krisenerscheinungen wie häretische Bewegungen Polen erreichten, fanden sie dort keinen Boden. Daher zeigt auch hier die eingehendere Beschäftigung mit den Detailfragen die Unzulänglichkeit aller pauschalierenden Klischees.

Mit der etwas eingehenderen Charakterisierung dieser beiden Aufsätze ist natürlich der Reichtum des Bandes nur angedeutet. Hingewiesen sei in unserem Zusammenhang noch auf den ausgezeichneten Beitrag von Franz *Tinnefeld*. „Zur Krise des Spätmittelalters in Byzanz“ (S. 284–294), einer ebenso knapp wie eindrucksvoll skizzierten Geschichte von Byzanz seit dem sogen. 4. Kreuzzug von 1204 bis 1453, der in dem Satz gipfelt, daß Byzanz aus verschiedenen Gründen nicht an den Türken, sondern an Westeuropa gescheitert sei (S. 294). – Winfried *Eberhard*, „Die Krise des Spätmittelalters: Versuch einer Zusammenfassung“ (S. 303–319), hebt in den drei Abschnitten: „Wirtschaft“, „Gesellschaft“, „Geistiges Leben“ die gemeinsamen und auch die unterscheidenden Elemente dieser Krisenzeit des 14./15. Jhs. hervor. Dabei betont er zu Recht, daß Krise „etwas Vitales, nicht allgemeine Stagnation“ sei (S. 319).

Ein Bildanhang und eine sehr umfangreiche Bibliographie, die nicht weniger als 74 Seiten umfaßt, sowie ein Register sind dem Bande beigegeben. Er wird, so ist zu wünschen, auch anregen, sich mit den Gebieten zu beschäftigen, die hier nicht berücksichtigt sind. Dazu gehört der gesamte Ostseeraum, Skandinavien, das Ordensland Preußen und Alt-Livland. Insofern ist das Gesamtbild von Europa eben doch leider lückenhaft, aber dies wäre unter Aufnahme der hier enthaltenen Anregungen nachzuholen.

München

Manfred Hellmann

Jørgen Hæstrup: European Resistance Movements, 1939–1945. A complete History. Meckler Publishing, Westport, London 1981.

Um es vorweg zu sagen: Der Leser tut sich nicht leicht mit dem komplexen Werk des dänischen Historikers *Jørgen Hæstrup*, das bisher nur in englischer Übersetzung vorliegt. Mag der Untertitel auch andeuten, es handele sich um (leicht) lesbare Geschichtsdarstellung, so ist eher das Gegenteil der Fall. Der Autor hat einen Beitrag zur Strukturgeschichte geleistet. In einem Zuge enthält das Werk etwas von einer statistischen Erhebung und nüchternen Analyse. Es wirkt wie ein Handbuch. Erklärlich wird diese Feststellung durch einen Blick in den Literaturanhang: Das Buch stellt offenbar das Ergebnis einer langen Forschungsarbeit zum Thema „Europäischer Widerstand 1939–1945“ dar.

Der Charakter des Sachbuches täuscht zunächst über diesen Hintergrund hinweg. Doch bei genauerer Betrachtung spürt der Leser die Passion, mit der der Vf. dem Phänomen „Widerstand“ nachgespürt hat. Es mag daher mehr hinter der Arbeit stecken als die bloße „Neugier des Historikers“. Es wird dies besonders spürbar, sobald es um die Bewertung deutschen Verhaltens geht, oder wenn die Haltung der dänischen Landsleute Gegenstand der Betrachtung wird. Dennoch, die sachliche Darstellung und Würdigung dominiert. Die Sprache ist leicht verständlich (auch in der Übersetzung), der Stil ist schnörkellos und flüssig. Alles wirkt bis in die Einzelheit bestechend korrekt und exakt. Allerdings, eines vermißt der Leser: Leben – Atmosphäre – Fühlen. Die nüchterne Darstellung von Fakten und Folgerungen enthält keinen Raum für das Nacherleben. Das Werk ist keine Komposition. Eine zusammenfassende oder gar überbauende Synthese gelingt nicht. Darüber kann auch die Schlußbetrachtung – mit fünf Seiten sehr knapp gemessen an 498 – nicht hinwegtrösten. So werden die tragenden Züge des Geschehens und die Verflechtungen nicht deutlich herausgearbeitet. Dies ist eigentlich schade, wenn man bedenkt, wieviel Mühe und Zeit die Detailarbeit gekostet haben muß.